

Insel Verlag

Leseprobe



Prick, Ilke S.
Essen mit Freunden

Roman

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4246
978-3-458-35946-3

Luises Leben ist alles andere als perfekt: Ihre Arbeit in einem Text-Büro macht ihr keine Freude, und in der Liebe läuft es auch nicht so, wie sie es sich vorstellt. Hinzu kommt die Sorge um die Mutter, die sich zwar bester Gesundheit erfreut, für die Luise aber schon mal nach einem Pflegeheim sucht – für den Fall der Fälle.

Den Absprung in ein neues Leben wagt Luise dennoch nicht. Vielmehr setzt sie auf die kleinen, schönen Dinge und versammelt regelmäßig ihre Freunde um ihren Küchentisch, um sie nach allen Regeln der Kunst zu bekochen – bis das Leben sie eines Tages vor vollendete Tatsachen stellt: Der ungeliebte Job platzt, ihre frisch verliebte Mutter denkt gar nicht daran, alt zu werden, sondern geht lieber Tango tanzen.

Kurzerhand setzt Luise alles auf eine Karte. Sie macht ihre Passion zum Beruf und gründet den Catering-Service »Essen mit Freunden«. Keine großen Diners will sie liefern, sondern Menüs, die verzaubern und Herzen erobern und die neben dem Magen auch die Seele verwöhnen. Doch wer zaubern will, muss auf Überraschungen gefasst sein ... Ein spritziger und warmherziger Roman über Neuanfänge, gutes Essen und die Unvorhersehbarkeiten der Liebe.

Ilke S. Prick studierte Psychologie. Heute lebt sie als freie Autorin in Berlin. Sie veröffentlichte mehrere Jugendbücher, schreibt Kolumnen für die *taz* und betreibt für das Online-Magazin *existenzielle* den Blog *Nachrichten vom Küchentisch*.

insel taschenbuch 4246

Ilke S. Prick

Essen mit Freunden



Ilke S. Prick
ESSEN MIT FREUNDEN

Roman · Insel Verlag



Umschlagfotos: Ngoc Minh & Julian Wass / StockFood
Image Source / Corbis

Erste Auflage 2013

insel taschenbuch 4246

Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2013 · © Ilke S. Prick

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in
irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter
Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder
verbreitet werden. Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlaggestaltung: glanegger.com, Büro für Buch und Grafik,

München · Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm · Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35946-3

ESSEN MIT FREUNDEN

für Max

»Selbst mit Nougat kann man einen perfekten Moment haben.«

Terry Pratchett, Der Zeitdieb



Cantuccini

Am Anfang war das Ei.

| 9

Natürlich war am Anfang das Ei, weil bekanntlich alle Geschichten mit einem Ei beginnen – bis auf jene Geschichten, die mit einem Huhn anfangen. Aber das mit dem Huhn, hatte Luise beschlossen, müsste bei ihr noch ein bisschen warten. Mit einem Ei zu beginnen fand sie einfach und überschaubar, da alles, was so anfängt, im Grunde genommen demselben Rezept folgt: Man nehme ein Ei und trenne Eiweiß und Eigelb voneinander. Das Eigelb vorerst zur Seite stellen, dann das Eiweiß zu einem steifen Schnee schlagen.

Luise gefiel es, wie das durchsichtige Eiweiß seine Farbe und Konsistenz veränderte und zu einer reinweißen Masse mit Stabilität wurde, die selbst dann noch in der Schüssel haftete, wenn man sie kopfüber hielt. Manchmal wünschte sich Luise für ihr Leben diesen Eischnee-Effekt. Dass sie nicht ins Schwanken geriete, wenn sie mal wieder herumgewirbelt wurde, sondern ihre Kontur behielt. Nur hier, jetzt, in diesem Moment, mit dem Mixer in der Hand, fühlte sie sich stabil, fast so wie Eischnee, denn ihre Hände wussten von selbst, was zu tun war, ohne dass sie lange darüber nachdenken musste. Es waren immer wieder dieselben Bewegungen, zigmals ausgeführt.

Der Mixer rotierte. Das Geräusch beruhigte sie. Sie war sich sicher, dass sie etwas Sinnvolles tat, etwas Gutes, so etwas Ähnliches wie Zaubern. Es war fast eine Art Meditation für sie. Sie ließ das Eiweiß tropfen, das Eigelb fließen,

den Zucker rieseln. Beim Geruch der Vanille wurden ihre Schultern weicher, und sie bemerkte zufrieden, dass der Zauber wirkte: Irgendwann zwischen Eischnee und Vanilleduft waren ihre Gedanken zur Ruhe gekommen.

Das Mehl, die Mandeln, die Knethaken – und weiter. Der Mixer bewegte sich schwerfällig. Luise freute sich darauf, die Finger in den Teig zu stecken und mit den Händen Rollen zu formen. Gut, dass er so klebte. Gut, dass es kein Hefe-
10 | teig war. Hefe kneten war für sie wie Hautstreicheln, wei-
che, warme Haut. Aber daran wollte sie nicht denken. Nicht an Haut und nicht ans Streicheln.

Beim Backen von Cantuccini sind zwei Dinge wichtig: die Konsistenz des Teigs und die Dauer der Backzeit. War der Teig zu trocken, wurden die Cantuccini zu bröselig; blieben die Kekse beim Nachbacken zu lange im Ofen, wurden sie steinhart. Luise versuchte seit geraumer Zeit, die perfekten Cantuccini hinzubekommen, doch leider ließ sich die ge- naue Festigkeit von Keksen nicht in Kilopond messen. Sie schob die aufgeschnittenen Rollen zurück in den Ofen und schaute zur Uhr. Es war zehn nach sieben. O nein! Wenn die Kekse raus waren, blieb ihr nur noch eine Viertelstunde, bis Anne kam. Bis dahin wollte sie eigentlich fertig sein mit dem Huhn.

Anne war inzwischen immer die Erste, die vor der Tür stand, denn seit sie in der Zeitungsredaktion arbeitete, trug sie eine Armbanduhr. Dreizehn Uhr war Drucklegung, fünfzehn Uhr dreißig Feierabend. Dann legte Anne die Uhr an ih- rem Handgelenk zwar ab, doch innerlich tickte sie weiter. Früher, dachte Luise, war das kaum vorstellbar. Anne war für ihre »Ungefähr«-Zeiten und ihre »Ab«-Verabredungen

bekannt gewesen. Heute aber hießen bei ihr Verabredungen nur noch Termine.

Luise fragte sich, wie sie das früher gemacht hatten, als es noch keine SMS gab und sie sich nicht bei ihr zum Essen trafen, sondern ausgingen. Die Rollen waren damals klar verteilt gewesen. Luise war immer die Erste. Sie hatte geduldig an der Bar gewartet und sich die Zeit damit vertrieben, mit dem Barkeeper zu flirten. Genervt hatte sie das manchmal schon, aber es war nicht wirklich schlimm gewesen, denn mit ziemlicher Regelmäßigkeit hatte sie wieder eine neue Telefonnummer erobert, da der Typ hinter der Bar ja nicht immer hinter der Bar stand, sondern auch mal frei hatte und eigentlich ganz nett war. | 11

Fast eine Dreiviertelstunde nach Luise war dann Anne aufgetaucht, ein bisschen abgehetzt, ein bisschen schuldbewusst, weil sie sich nicht mehr genau erinnern konnte, welche »Ungefähr«-Zeit sie diesmal ausgemacht hatten. Und kurz nach ihr rauschte Sybille herein. Es war jedes Mal wie ein Auftritt. Da Annes dehnbarer Zeitbegriff allen bekannt war und ein Auftritt Publikum braucht, hatte Sybille auf Annes Verspätung immer noch eine Viertelstunde draufgelegt. Auch wenn es für Luises Geschmack stets eine Nuance zu laut, ein Quäntchen zu schrill war, hatte Sybille dafür die Telefonnummern wie auf dem Silbertablett gereicht bekommen. Von Oliver, von Jens, von Matthias und von Daniel. Und natürlich die von Thorben. Aber die Nummer von Thorben hatte irgendwann sowieso jede.

Damals hätte sich Luise beim besten Willen nicht vorstellen können, dass sie in gemeinsamen Gesprächen über diese Abende irgendwann mal Formulierungen wie »früher ...« und »erinnerst du dich noch, als ...« einflechten

würden. Aber damals hatte sich auch niemand ernsthaft vorstellen können, dass es bald Telefone geben würde, die jeder ständig mit sich herumtragen konnte, um eine vollbesetzte U-Bahn zu unterhalten mit einem halb besänftigenden, halb genervten »Was? Du bist schon seit fünf Minuten da? ... Sorry, ja, ich komme gleich ... bitte, warte einfach ... nein, ich beeil mich, ehrlich ... Bussi!« Oder, noch viel unvorstellbarer: dass Anne irgendwann eine Uhr hätte und bei Verabredungen die Erste wäre, die vor der Tür stünde. Meist sogar eine Viertelstunde vor der Zeit.

»O nein«, stöhnte Anne, als sie ihre Jacke an die Garderobe hängte, die Nase in die Luft hob und tief einatmete. »Bitte nicht schon wieder die Berg!«

Auf dem Weg zum Küchentisch, nahm sie zwei Gläser aus dem Schrank und griff sich die Weinflasche. Sie machte es sich auf dem Stuhl bequem und warf Luise einen auffordern- den Blick zu. »Na los, erzähl schon.«

»Was denn?« Luise sah sie fragend an.

»Über die Berg«, sagte Anne.

»Wie kommst du auf die?« Luise versuchte, eine Prise Überraschung in ihre Stimme zu streuen.

»Weil es so riecht. Und deswegen.« Anne hielt ein leeres Päckchen Vanillezucker in die Höhe. »Und wegen der Mandeln. Und deswegen auch.« Sie deutete auf einen Rest Backpapier, der vorhin wohl unbemerkt auf den Küchenboden gefallen sein musste. »Immer wenn du Ärger mit der Berg hast, gibt's Cantuccini.«

Luise zuckte ertappt zusammen. »Wirklich?« Sie versuchte, so zu tun, als wäre ihr das bisher nicht aufgefallen, denn sie wollte es nicht zugeben. Darum verschwieg sie auch den

Stapel Cellophantütchen in ihrem Küchenschränkchen, der seit ein paar Tagen nur darauf wartete, mit Keksen gefüllt und verschenkt zu werden. Niemand könnte all die Cantuccini, die sie produzierte, wenn sie mit der Berg aneinandergeraten war, allein essen. Über solche kleinen Mitbringsel aber würde sich jeder freuen. »Ich backe doch nicht nur wegen | 13 der Berg«, sagte Luise trotzig, um das Thema zu beenden.

»Nicht nur. Stimmt. Aber ihretwegen gibt es Cantuccini. Als du rausgekriegt hast, dass Jörg ein Verhältnis hat, hast du angefangen, Schoko-Muffins und Brownies zu backen. Wegen dieser Glücklichmacher im Kakao. Bis du von der ganzen Schokolade irgendwann so übersät mit Pickeln warst, dass du nicht mehr in den Spiegel gucken wolltest und uns dann die Dinger mit nach Hause gegeben hast. Säckeweise. Du hast erst damit aufgehört, als Jörg endlich ausgezogen ist.«

Luise gab sich geschlagen und lehnte sich seufzend ans Spülbecken. Sie nahm das Weinglas entgegen, das Anne ihr reichte. »Es ist nicht wegen der Berg«, sagte sie leise, während sie sich zuprosten.

»Weswegen dann?«, fragte Anne. »Wenn was mit deiner Mutter wäre, würdest du diesen wahnsinnig leckeren Hefekuchen machen, mit Butterböden und Zuckerbergen. Und geraspelten Mandeln obendrauf.«

»Hefe – bitte nicht!«, schnaufte Luise und stellte das Wein-glas unsanft auf den Spülbeckenrand.

»Was ist denn? Hast du nicht immer gesagt, Hefekuchen ist Seelennahrung, weil er dich an zu Hause erinnert? An Sommerferien auf dem Land, an Barfußlaufen, Hängematten, Baumhäuser und an Limonade mit Himbeersirup.«

»Bitte hör auf!« Luise wandte sich ab, klatschte die Hüh-

nerschenkel auf die Arbeitsplatte und schob ihnen dünne Zitronenscheiben und Thymianzweige unter die Haut.

»Hefeteigmachen beruhigt dich doch. Was ist also auf einmal so verkehrt an Hefe?«

»Nichts!«, jammerte Luise, während sie die Hühnerschenkel reichlich und ohne hinzuschauen würzte, bevor sie sie in den Ofen schob.

»Komm, Luise, was ist los?«

»Gar nichts. Ich will nur nicht an zu Hause denken. Ich glaube nämlich, dass meine Mutter langsam spinnt.« Luise wirbelte zu Anne herum, und ihre Augen funkelten.

»Aber als sie dich vor einer Weile besucht hat, war sie doch noch ganz okay. Ich fand sogar, sie sah viel besser aus als sonst. Wie das blühende Leben. Wenn ich mit siebzig noch so fit bin, werde ich froh sein. Ich jedenfalls hätte gern das Geheimrezept deiner Mutter gegen das Altern.«

»Bestimmt nicht«, sagte Luise barsch und zog ihre Augen zu Schlitzen. »Du nicht!«

»Wieso nicht?«, fragte Anne irritiert. »Und könntest du bitte das Messer hinlegen, wenn du nichts Wichtiges zu sezieren hast?«

Luise schaute auf ihre Finger, die das Tomatenmesser umklammerten und stöhnte auf.

»Paul«, sagte sie schließlich, als sie das Messer zur Seite legte und sich die Hände am Küchentuch abtrocknete.

»Versteh ich nicht. Was für ein Paul?« Anne schaute sie fragend an.

»Das Anti-Aging-Rezept meiner Mutter heißt Paul«, zischte Luise. »Als ich sie vorhin angerufen habe, klingelte es an ihrer Haustür. Sie hat den Hörer hingelegt und aufgemacht. Da habe ich alles mitbekriegt. Das hat gereicht.«

Mit Schwung schob sie die geschnittenen Tomaten in die Salatschüssel.

»Verdammt, lass dir nicht alles aus der Nase ziehen!«, sagte Anne ungeduldig.

»Oh, Paul, für mich? Die sind aber schön«, säuselte Luise mit süßlicher Stimme. »Das war aber nicht nötig. Doch natürlich liebe ich Rosen. Und die Farbe – ganz wunderbar! Ach, hör auf, mir zu schmeicheln!« Sie verdrehte die Augen, schnappte sich die Salatschleuder und ließ ihre Wut an dem gewaschenen Ruccola aus. | 15

»Du hättest sie mal hören sollen. Dieses Gurren. Dieses Kichern. Wie Sybille, wenn sie mal wieder einen potenziellen Erzeuger im Visier hat. Aber meine Mutter wird siebzig! So hat sie früher nicht mal mit meinem Vater geredet.«

Wassertropfen verteilten sich auf dem Küchenboden.

»Und dann hat sie den Hörer wieder aufgenommen und gemeint, sie habe keine Zeit mehr, sie müsse jetzt zu ihrem Kurs. Was für ein Kurs, habe ich gefragt. Tango, hat sie gesagt, und noch ehe ich irgendetwas erwidern konnte, hatte sie aufgelegt.«

Luise nahm ihr Weinglas und trank einen großen Schluck.

»Tango, oh!« Anne pfiff durch die Zähne. »Das ist ja wirklich –«

Doch weiter kam sie nicht, denn sie wurde von der Türklingel unterbrochen.

Manche Dinge ändern sich nie, dachte Luise. Acht Uhr war ausgemacht, nun war es zehn nach acht. Das musste Sybille sein.

»Aber es stimmt schon«, sagte Anne, als Luise die Geschichte zum dritten Mal erzählt hatte, nachdem um halb neun

endlich auch Thorben aufgetaucht war. Zu einem Zeitpunkt, wo er sicher sein konnte, dass es nichts mehr zu schnippeeln gab und die Hähnerschenkel gar waren. »Paul würde mein Geheimrezept für ewige Jugend garantiert nicht heißen. Eher Pauline. Jedenfalls dann, wenn mein bestes Rezept nicht schon Natascha hieße.« Anne grinste und lieferte sich mit Thorben ein Gabel-Duell um die letzten Backkartoffeln in der Schüssel.

Lang und breit hatten sie beim Essen Luises aktuellen Back-Auslöser erörtert: den verheimlichten Tango-Kurs, den noch mehr verheimlichten Tango-Partner und den nicht mehr zu verheimlichenden dritten Frühling ihrer Mutter.

»Es wäre doch nicht schlecht, wenn sich deine Mutter noch mal verlieben würde. Das mit Paul klingt nett. Eigentlich wäre es eine Entlastung, oder?«, brachte Anne mit vollem Mund die Debatte auf den Punkt.

»Ich finde, dass sie besser auf sich aufpassen sollte. Wer weiß, was er von ihr will. Sie kennt ihn doch gar nicht«, stellte Luise fest und bekam gar nicht mit, dass Annes Frage rhetorisch gemeint war.

»Aber wieso? Sie verprasst nicht dein Erbe, sie nimmt keine Drogen. Sie tanzt und ist glücklich. Und Tanzen hält fit. Du siehst doch selbst, wie gut es ihr tut. Außerdem stärkt Bewegung zur Musik die körperliche und geistige Koordination im Alter. Habe ich neulich erst gelesen. Und das soll besser sein als Gehirnjogging«, fachsimpelte Sybille.

»Aber ausgerechnet Tango«, stöhnte Luise. »Nicht nur, dass meine Mutter Bandscheibenprobleme hat. Keine Ahnung, wann sie das letzte Mal zur Knochendichthemessung war. Sie trinkt kaum Milch und vergisst dauernd ihre Calciumtabletten. In ihrem Alter ist mit Brüchen nicht zu spa-

ßen. Du kennst doch den Spruch: Oberschenkelhalsbruch, Krankenhaus, Lungenentzündung, Friedhof.«

»Ich habe eigentlich noch nicht gehört, dass jemand vom Tangotanzen einen Oberschenkelhalsbruch bekommen hat«, merkte Anne vorsichtig an.

»Weil man normalerweise auch nicht mit siebzig damit | 17 anfängt. Mit siebzig macht man Sitzgymnastik.«

»Luise, es ist kein Bungee-Jumping oder Freeclimbing. Es ist nicht lebensgefährlich. Es ist einfach nur Tango, sonst nichts!«, widersprach Anne.

»Aber wieso: sonst nichts? Wäre doch schön für die beiden, wenn da auch noch ein bisschen mehr liefe, oder?«, fragte Thorben unschuldig in die Runde, während er den Hühnerknochen auf seinem Teller gründlich inspizierte, ob nicht doch noch ein bisschen Fleisch zu finden war. Als er den Blick hob und in die schweigende Runde schaute, fixierten ihn drei Augenpaare. »Ich meine ja nur ...«, begann er zu stottern. »Habt ihr nicht diesen Film gesehen? Den mit dem alten Liebespaar? Die dann irgendwie noch so richtig ...« Er sah unsicher von einer zur anderen. »Also wenn ich mir überlege, wie das wird, wenn ich mal alt bin ... dass das aufhören könnte mit dem ... also dass ich ... na ja ihr wisst schon ...« Er zuckte hilflos mit den Schultern und schwieg.

Als die Stille schließlich so dicht wurde, dass der Flügelschlag einer Motte zu hören war, die gegen die Lampe über der Arbeitsplatte flatterte, hob Sybille mit einem kurzen Räuspern ihr Glas und rief in die Runde: »Apropos Film mit älteren Leuten: Ich habe da neulich eine supergute Reportage über alternde Hollywood-Diven gesehen. Ist euch mal aufgefallen, dass tatsächlich keine ihren Hals so vorteilhaft

in Rollkragenpullovern verbergen kann wie Diane Keaton? Ich habe mir überlegt, ob ich auf Dauer nicht eine Menge Geld spare, wenn ich mir weniger Anti-Aging-Creme kaufe und dafür ein bisschen mehr in Schals und Rollkragen investiere.«

18 | »Rollkragen? Das hast du doch gar nicht nötig«, sagte Thorben mit hörbarer Dankbarkeit für diesen rettenden Anker, den Sybille in die Runde warf.

»Oh, Diane Keaton, die bräuchte für meinen Geschmack weder Faltcreme noch Rollkragenpullover«, stimmte Anne ein.

Luise musste lächeln. Das mochte sie an ihrem Freundeskreis. Jeder respektierte die wunden Punkte der anderen. Alle in der Runde hielten sich an das ungeschriebene Gesetz, dass niemand in Sybillen Gegenwart über Spätgebärende scherzte oder Thorben gegenüber eine Internet-Partnerbörsen als die größte Traumfabrik nach Hollywood bezeichnete. Und so durfte auch Luise sich sicher fühlen, dass ihre Minenfelder nicht ungefragt betreten wurden: die Sorge um ihre Mutter, der Tod ihres Vaters, Frau Berg, die Chefin im Schreibturm, in dem sie schon viel zu lange arbeitete. Nur bei Anne schien alles überschaubar zu sein. Es gab Natascha und ihren Job. Für etwas anderes blieb Anne schlichtweg keine Zeit.

»Nachtisch gibt's heute nicht«, sagte Luise und räumte die Teller zusammen. »Dazu bin ich vorhin nicht mehr gekommen wegen der«, sie verdrehte die Augen, »Cantuccini.«

»Och«, sagte Thorben und strich ihr kurz über den Arm, was Luise als verkappte Entschuldigung akzeptierte, »mir reicht eigentlich ein Espresso mit Keks.«

»Wollt ihr vielleicht noch was mitnehmen? Sozusagen als Wegzehrung?«, fragte Luise, als am Ende des Abends ihre Gäste in Mantel und Jacke startklar im Flur standen.

»Also ich bin mehr als satt«, stellte Sybille fest.

Doch schon zauberte Luise hinter ihrem Rücken drei Cellophantüten mit Cantuccini hervor. | 19

»Lecker, ja, gern«, sagte Thorben, nahm sich eine der Tüten und ließ sie in seiner Tasche verschwinden.

»Na ja, wenn ich sie nicht alle auf einmal esse«, sagte Sybille und schnappte sich die zweite.

»Danke«, sagte Anne zögernd und nahm ihr die dritte aus der Hand. Dann umarmte sie Luise und flüsterte ihr leise ins Ohr: »Auch wenn ich befürchte, dass das wohl erst der Anfang ist. Denn wo drei Tüten sind, gibt es sicher noch mehr.«



Eis

»Ich hoffe, die Nummer geht diesmal nicht wieder verloren. Rufen Sie so schnell wie möglich dort an.«

Luise nickte wortlos, schaute auf ihr Blatt, machte sich eine kurze Notiz und starre dann wieder auf den Mund hinter dem Schreibtisch. Irgendwann in den letzten fünf Minuten schien er ein Eigenleben angenommen zu haben. Losgelöst von den Sätzen, die er sprach, entließ er Böen dicker Luft in die Atmosphäre. Die blutroten Lippen schnappten nach den letzten Fetzen von Luises guter Laune, Zähne zermaulten mit jedem Wort unbarmherzig die Reste ihrer Wochenenderholung. Seit einer guten halben Stunde saß sie nun schon hier, den Schreibblock auf den Knien, den Drehblei-

stift in der Hand. Es war Montagmorgen, Wochenplanung im Schreibbüro *Text-Berg*. Luise vermutete, dass am Sonntag wieder irgendetwas im Leben ihrer Chefin schiefgelaufen war.

»Haben Sie am Freitag noch die Druckerei erreicht? Wir
20 | kommen sonst in Verzug mit dem Termin.«

»Es war niemand mehr da«, antwortete Luise und blickte für kurze Momente vom Mund zu den Augen, die von solch einem kalten Grau waren, dass Ole ihre Chefin nur *die Eisberg* nannte.

»Warum haben Sie es nicht früher probiert? Sie wissen doch: Freitag ab eins macht jeder seins!«

»Weil Sie mich erst um halb zwei gebeten hatten, dass ich mich darum kümmern soll.«

Luise versuchte, dem Eisberg-Blick standzuhalten. Sie fröstelte.

Draußen war Altweibersommer, Spinnfäden wehten am Fenster vorbei und glänzten wie Traumgespinste, der blaue Himmel leuchtete frisch geputzt. Hier drinnen aber sank die gefühlte Temperatur auf beinahe null Grad. Luise ärgerzte sich, dass sie sich am Morgen von der Sonne an der Nase hatte herumführen lassen. Mit ihrem Kaffee in der Hand hatte sie noch im Schlafanzug ein paar gestohlene Momente lang auf dem Balkon gesessen und sich dann nach dem Duschen für ihr Lieblingssommerkleid entschieden. Das dünne aus Chiffon. Vielleicht die letzte Chance, es in diesem Jahr noch einmal zu tragen. Violette Blumen in unterschiedlichen Nuancen auf cremefarbenem Grund. In diesem Kleid fühlte sie sich, als sei sie selbst eine Malvenblüte, die drauf und dran war, sich zu öffnen. Dabei wusste sie doch genau, dass es montags klüger wäre, sich eine Rüstung anzulegen. Wo-